

26. Januar 2012, Neue Zürcher Zeitung

Stilles Verlöschen

«Acht Minuten» von Péter Farkas

Franz Haas

Unaufhaltsam wie in der Realität schleicht sich die Altersdemenz auch als Thema in die Literatur ein. Diese Wunde unserer überalterten Gesellschaft beschreibt Péter Farkas in seinem Roman «Acht Minuten» nicht nur von ihrer grausigen Seite, er zeigt auch die Glücksmomente, die es trotz allem gibt beim langsamen Verlöschen des Gedächtnisses. Der Titel des Buches bliebe ein Rätsel, käme uns nicht der Autor in einem Interview zu Hilfe: Acht Minuten würde es dauern, bis wir es auf der Erde merken, sollte die Sonne plötzlich verlöschen. Péter Farkas (1955 in Ungarn geboren, lebt seit 1982 in Köln) hat einen still bohrenden, kurzen Roman über das lange Verdämmern eines alten Ehepaars geschrieben, wobei es aller Grausamkeit des körperlichen Verfalls nicht gelingt, die Liebe ganz auszulöschen.

Das alte Paar hat keine Namen mehr, sie heissen im Text nur «der alte Mann» und «die alte Frau», sie leben in einer anonymen Stadt in einer Wohnung mit Blick auf Bäume und einen Platz, ihre einzigen Ausflüge enden beim «Luftschnappen auf dem Balkon». Aber oft kommen wildfremde Menschen zu ihnen, «selbsternannte Betreuer», Frauen, die Möbel umstellen, es aber sonst gut meinen; eine von ihnen sagt, «ist schon gut, Papa». Geduldig lassen die Alten auch Geburtstagsfeiern als «sinnentleertes Affentheater» über sich ergehen. Sonst sind sie meist allein mit ihren hinfalligen Körpern und deren Pflege, mit Windeln, Exkrementen, Urin. Dabei spart der Autor nicht mit Details, er lässt uns auf vier langen Seiten teilhaben an den Mühen des Sockenanziehens, doch er findet auch ständig anrührende Bilder für die Zärtlichkeit der beiden, die quasi per «Echolot» miteinander kommunizieren und turteln, eine heutige Version von Philemon und Baucis im Alzheimer-Käfig.

Erzählt wird diese hutzelige Liebesgeschichte mehr aus der Perspektive des Mannes, der sich in den Ruinen seines Geistes noch besser bewegt. Seine Frau hingegen ist ihm «schon vor Jahren vorausgegangen, sie wurde noch lebendig zu Staub, wie eine Figur aus Sand, die austrocknet». An manchen Stellen der Erzählung scheint die Vergangenheit des Mannes durch, der einst ein sensibler Gelehrter war, ein scharfsinniger Botaniker, für den vor allem der «Verlust der Lesefähigkeit» ein böser Schlag war. Nun sind die Buchstaben für ihn nur noch wie Käfer, die sinnlos auf dem Papier krabbeln. Und er fühlt sich wie «ein Gefangener, der noch nicht weiss, was seine Wärter mit ihm vorhaben». Péter Farkas geht das Wagnis ein, sich in den Kopf eines Demenzkranken zu versetzen, was fragwürdig sein mag vom medizinischen Standpunkt aus, vom literarischen ist es gelungen.

Péter Farkas wechselt ständig zwischen krudem Realismus und spinnwebenfeiner Poesie. Der «alte Mann» wäscht die «alte Frau», wenn sie sich «von oben bis unten angeschissen» hat, doch an ihrem Geburtstag kocht er mit rührender Heimlichkeit ihr Lieblingsgericht und erfreut sich an ihrer «Glückseligkeit» über das Pflaumenmus. Und jeden Abend vor dem Schlafengehen versetzt er sich mit ihr zurück in seinen einstigen Garten. Er «suchte ihre Hand in den Falten des Lakens», dann nimmt er sie mit in seinen Wachtraum, wo sie «sich küssten wie wahre Liebende». Auch wenn die verständnislosen Besucher meinen, das sei kein richtiges Leben mehr, gibt es für ihn immer noch so beglückende Träume.

Péter Farkas: Acht Minuten. Roman. Aus dem Ungarischen von György Buda. Luchterhand-Verlag, München 2011. 133 S., Fr. 24.50. Péter Farkas stellt seinen Roman am Montag, 30. Januar, im Zürcher Literaturhaus vor (20 Uhr). Das Gespräch führt Klara Obermüller, aus der deutschen Übersetzung liest Daniel Hajdu.